

Spott und Schweigen

Endlich hing er dort. Mit roher Gewalt hatten sie ihm die Nägel durch Hände und Füße getrieben und das raue Holz dann gen Himmel gestreckt. Keinen Ton hatten sie gehört, nur die Hammerschläge. Weder Flehen noch Weinen, weder Drohung noch Fluch – nichts.



Da hing er nun – blutüberströmte – in der gleißenden Mittagssonne. Rings um ihn herum eine gaffende Menge, die sich an dem Schauspiel weidete.

Nein, nicht alle. Dem Zug nach Golgatha waren auch solche gefolgt, die laut wehklagten und um ihn jammerten – Frauen vor allem. Denen hatte er zugerufen, dass sie nicht um ihn, sondern über sich selbst trauern sollten.

Gegen 9 Uhr hatten sie die »Schädelstätte« erreicht, wie der Ort im Volksmund genannt wurde, und sogleich hatten sie mit der Kreuzigung begonnen. Außer ihm waren noch zwei andere gekreuzigt worden. Männer mit sehr unrühmlicher Geschichte. Auch denen hatte man den Prozess gemacht, auch die waren zum Tode verurteilt und dann rechts und links von ihm ans Kreuz geschlagen worden. Aber das waren No Names, die hatten keine Beschuldigungsschrift auf ihrem Kreuz, keine Erklärung der Todesursache. Die hatte nur der Mann in der Mitte.

»Jesus, der Nazaräer, der König der Juden«, hatte Pilatus auf das Schild geschrieben, das er dann über seinem Kopf hatte befestigen lassen (Joh 19,19). Das konnte man als Spott verstehen. Spott gegenüber den Juden, den Obersten vor allem, die ihren eigenen König zum Schauffott gebracht und sich damit freiwillig unter die Knute der verhassten Römer begeben hatten. Pilatus hatte ein zunehmend gespaltenes Verhältnis zu den Juden. Zuweilen verachtete er sie, denen er im Auftrag Roms vorstand.

Oder wollte er den verspotten, der jetzt dort in der Mitte hing? Dreimal hatte er versucht, Jesus

freizugeben. Dreimal war er mit seinem Ansinnen gescheitert. Zuletzt hatte wohl die Drohung, man werde ihn gegebenenfalls in Rom verklagen, den Ausschlag gegeben, dass er ihrem Willen entsprochen und Jesus doch überliefert hatte. Pilatus hatte einen gewissen Respekt vor dem, der so beharrlich geschwiegen, der sich nicht gewehrt und nicht einmal auf all die Beschuldigungen reagiert hatte, die seines Erachtens aus der Luft gegriffen waren.

Nein, wahrscheinlich wollte Pilatus den Gekreuzigten in der Mitte nicht verspotten. Eher wollte er mit dem INRI den Sachverhalt dokumentieren, den er aus dem ganzen Szenario des noch jungen Tages geschlossen hatte. Den Spott überließ er anderen:

... den Soldaten zum Beispiel

Die hatten ihre eigene Art, mit Jesus umzugehen. Nachdem sie ihn in das Prätorium gezerrt und erst einmal die ganze Abteilung zusammengetrommelt hatten, rissen sie ihm die Kleider vom Leib und warfen ihm einen purpurfarbenen Mantel um. Dann machten sie aus langen, spitzen Dornenzweigen eine Krone und setzten sie auf seinen Kopf. Nachdem sie ihm einen Stock in die rechte Hand gedrückt hatten, warfen sie sich lachend vor ihm auf den Boden: »Sei gegrüßt, König der Juden!« (Joh 19,3) Im Taumel von Spott und Verachtung spuckten und schlugen sie ihm ins Gesicht. Schließlich entrißten sie ihm den Stock wieder und schlugen ihm damit auf die Dornenkrone, sodass die Spitzen tief in den Kopf eindrangen. Schweigend ließ der Geschändete die Miss-

handlungen über sich ergehen. Als sie genug hatten von ihrem Spott, legten sie ihm seine eigenen Kleider wieder an und führten ihn aus der Stadt hinaus.

Zunächst hatte Jesus sein Kreuz selbst getragen, dann aber hatten sie einen Mann vom Feld kommen sehen. Ob es Mitleid war oder ob es ihnen einfach nicht schnell genug ging mit dem Geschundenen, jedenfalls zwangen sie den, ihm das Kreuz zu schleppen. Bis nach Golgatha, wo sie Jesus dann ans Kreuz schlugen.

Jetzt, nach getaner Tat, saßen die vier, die wohl maßgeblich an der Kreuzigung beteiligt waren, im Schatten seines Kreuzes und vergnügten sich – sie spielten. Sie spielten um seinen Leibrock. Die Kleider hatten sie bereits in vier Teile geteilt, einen Teil für jeden. Nur den Leibrock, der ohne Naht von oben an durchweg gewebt war, den wollten sie nicht zerreißen.

Dem, der sich nichts hatte zuschulden kommen lassen, der weder überheblich noch aggressiv gewesen war, den hatten sie mit einer Dornenkrone verspottet, den hatten sie geschunden und nackt seiner Würde beraubt. Sie hatten sich nicht geschämt, in gespielter Demut vor ihm auf die Knie zu fallen und ihm als Ausdruck der Verachtung ins Gesicht zu spucken. Eine merkwürdige Deformation menschlicher Gefühle: Die, die keine Skrupel hatten, einen Menschen brutalstmöglich zu erniedrigen und schließlich bei lebendigem Leib an ein Holz zu nageln, zeigen Respekt vor einem Stück Stoff, das zu zerschneiden sie sich scheuen. Es ist dieses menschliche



Paradoxon, das einen zutiefst verwirrt – das wir auch 1900 Jahre später in Auschwitz wiederfinden, wo die Lagerleitung Häftlingsorchester zusammenstellen ließ, die ihr nach brutalem Tagwerk klassische Träumereien aufzuspielen hatten.

... den Vorübergehenden

Ob die, die da vorübergingen, nur zufällig vorbeigekommen waren oder ob sie gewusst hatten, dass heute wieder mal eine Kreuzigung stattfinden sollte, und deshalb nun vor dem Kreuz standen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Wahrscheinlicher ist es, dass sie von der geplanten Hinrichtung wussten und aus purer Neugier gekommen waren. Jedenfalls standen sie nun da, reihten sich ein in die Menge der Gaffer, schüttelten ihre Köpfe und lästerten. Was für ein Spektakel!

Kann es sein, dass der durch eine Kreuzigung hervorgerufene Unterhaltungswert so hoch war, dass jede natürliche Regung unterblieb? Wie anders ist zu erklären, dass die Vorübergehenden mit dem Lästern anfangen, ohne eine weitere Erkundigung einzuholen? Keine Nachfrage, warum das alles stattfand, kein ungläubiges Tuscheln, kein Raunen war zu hören, geschweige denn ein energisches »Halt«! An Gerechtigkeit scheinen die Vorübergehenden nicht sonderlich interessiert gewesen zu sein.

Sie werden Jesus gekannt haben, zumindest hatten sie von ihm gehört. Sie wussten, dass er etwas über den Tempel gesagt hatte – ihren Tempel. Auf den waren sie stolz. Und wenn jemand es wagte, sich ohne gebührenden Respekt

über den Tempel zu äußern, dann hatte der schlechte Karten. Abreißen werde er ihn, hatte er gesagt – oder zumindest so was Ähnliches. Und nach drei Tagen werde er ihn aufbauen, hatte er gesagt. Das war Lästerung! Das gehörte zu Recht bestraft.

Die das so dachten, waren Vorübergehende. Und im Vorübergehen, also nebenbei, hatten sie gehört, dass dieser Jesus etwas über den Tempel gesagt hatte, den er abreißen wollte. Dass er in Wirklichkeit etwas ganz anderes gesagt und vor allem gemeint hatte, war ihnen nicht ins Ohr, geschweige denn in den Sinn gekommen. Ihr Tempel stand zur Disposition, und das sollte genügen. Sie konnten dieser Hinrichtung durchaus einiges abgewinnen. Und überdies, wenn der – wie er behauptet haben sollte – wirklich Gottes Sohn war und in drei Tagen den Tempel wiederaufbauen könnte, dann würde er wohl auch die Macht haben, sich selbst zu retten. Aber offensichtlich hatte er die nicht. Der wollte Gottes Sohn sein – was für eine Anmaßung! Wenn Gott überhaupt einen Sohn hatte, dann doch nicht einen, der am Kreuz hing! Ihre Ablehnung war so eindeutig wie total – und gleichzeitig Zustimmung für die, die ihn gekreuzigt hatten.

Und das dachten sie nicht nur, das sagten sie auch. Nicht nur zueinander, so wie man sich gegenseitig Meinungen austauscht. Das riefen sie lauthals dem Gekreuzigten zu: »*Ha! Der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst! Wenn du Gottes Sohn bist, so steig herab vom Kreuz*« (Mt 27,40). Das war Spott in Reinkultur. Sie hatten doch gesehen,

wie die Soldaten die Nägel durch seine Hände und Füße in das Holz getrieben hatten. Für einen derart Zugerichteten gab es definitiv kein Entrinnen. Den aufzufordern, sich selbst zu retten, konnte nur einem kranken Hirn entspringen.

Und der, dem der beißende Spott galt, schwieg. Nicht dass er den Spott nicht vernommen hätte. Jedes einzelne Wort hatte er gehört – jedes einzelne schon gewusst, bevor es ausgesprochen worden war. 1000 Jahre zuvor hatte David schon vorausgesagt, was man sich anmaßen und ihm, dem Gottessohn, entgegenschleudern würde (Ps 22). Bis jetzt hatte es von seinem stechenden Schmerz nichts eingebüßt. Im Gegenteil: Der Hohn zerbrach sein Herz, aber er blieb. Er bewies seine Gottheit nicht dadurch, dass er vom Kreuz herabstieg – im Gegenteil: Er bewies sie gerade dadurch, dass er blieb! Er blieb auch für die, die ihn hier lästernd herausforderten.

... den Übeltätern

Die beiden, die nun links und rechts von ihm hingen, hatten nichts mehr zu gewinnen. Ihr Schicksal war besiegelt, ihr Tod nur noch eine Frage weniger Stunden. Sie schienen zumindest eine diffuse Ahnung davon zu haben, wer da zwischen ihnen hing, vielleicht hatten sie von ihm gehört. »Bist du nicht der Christus?«, sagte einer der beiden – und meinte das nicht als Frage. Es ist eine gewisse Schadenfreude aus seinen Worten erkennbar, wenn er dann fortfährt: »Rette dich selbst und uns!« (Lk 23,39). Was also, will er wohl damit sagen, hat es dir gebracht? Uns trifft doch dasselbe Schicksal:

Du, der du wie ein Christus Gutes getan hast, hängst jetzt ebenso am Kreuz wie wir, die wir eben unser eigenes Leben geführt haben.

Dem Zweiten scheint das nun doch zu weit zu gehen, was sein Komplize da von sich gibt. Eben noch hat auch er in den Hohn der Vorübergehenden eingestimmt, hat auf dieselbe Weise gelästert wie die gaffende Menge (Mt 26,44). Jetzt, wo sein Kumpel die eigenen Taten bagatellisiert und sich mit diesem Jesus auf eine Stufe stellt, wird ihm die Ungeheuerlichkeit der Aussage bewusst. Auf einmal wird ihm nicht nur die eigene Sündhaftigkeit, sondern auch die damit einhergehende Konsequenz klar: Es ist unmöglich für sie, vor dem Gericht Gottes zu bestehen. Ihre Taten haben ihnen die Todesstrafe gebracht – vor einem irdischen Gericht. Wie sollen sie da vor Gott bestehen?

Die Schmähungen des Pöbels hat er gehört und dabei gemerkt, dass da keine Gottesfurcht vorhanden ist. Und genau die vermisst er auch in den Worten seines Kumpels, die er mit dem Vorwurf pariert: »auch du fürchtest Gott nicht« (Lk 23,40). Und dann folgt ein Satz, der als exemplarisch für das Bekenntnis eines Sünders gelten kann: »wir empfangen, was unsere Taten wert sind«. Klarer kann man eine Selbsterkenntnis nicht formulieren.

Und es bleibt nicht bei der Eigenbeurteilung. Er vergleicht sich mit dem Mann in der Mitte und stellt fest: »dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan.« Und weil er ihn (zumindest ansatzweise) als den erkannt hat, der er ist, nämlich Gott, König und Herr (genau das, was





die Umstehenden allesamt nicht wahrhaben wollen und deshalb lästernd kommentiert haben), bitet er ihn: »Gedenke meiner, [Herr,] wenn du in deinem Reich kommst!«

Allen Hohn hat der Herr schweigend ertragen, auf keine Lästerung hat er reagiert. Hier antwortet er: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein« (Lk 23,43).

... der jüdischen Elite

Die »Hohenpriestersamt den Schriftgelehrten und Ältesten«, die komplette jüdische Oberschicht also, reihte sich ein in den Kreis der Spottenden (Mt 27,41). Dabei mischte sich ihr Spott mit einer gehörigen Portion Überheblichkeit und Selbstzufriedenheit. Endlich hatten sie ihn da, wo sie ihn seit drei Jahren haben wollten: fort, mundtot, ausgeschaltet. Immer wieder hatten sie Jesus nachgestellt, hatten ihn in Fallen gelockt, hatten Auflaurer geschickt, die sich angebiedert hatten, um ihn in der Rede zu fangen, damit sie ihn dem Statthalter überliefern könnten. Alles hatte nichts genutzt. Bis sich ihnen dieser Judas angeboten hatte, dieser Iskariot. Ein Glücksfall! Die 30 Silberlinge hatten sie locker dafür aufgebracht. Sie hätten auch mehr gegeben, aber der war's zufrieden gewesen. Und so hatten sie ihn endlich fassen können.

Sie hatten ein ambivalentes Verhältnis zu diesem Verführer, wie sie ihn nannten. Einerseits waren sie fasziniert von dem, was er tat und sagte – und es war ja nicht von der Hand zu weisen, dass außergewöhnliche Dinge durch ihn geschahen. Nicht umsonst hing das Volk an seinen Lippen

– diese Ungelehrten, die das Gesetz nicht kannten, die Verfluchten! Und dann noch seine permanente Schelte auf die Obrigkeit. Als ob er ihnen das Gesetz auslegen müsste. Was nahm dieser Nazarener sich eigentlich heraus? Sie ahnten, dass das Ganze aus dem Ruder laufen würde, wenn dieser Jesus noch länger sein Unwesen trieb. Nein, der Mann gehörte ans Kreuz.

Jetzt hing er da in der heißen Mittagshitze, blutüberströmt – und ihr Spott brach sich Bahn. Verhalten, eher hämisch. Sie schrien ihren Spott nicht hinauf zu dem Gekreuzigten, wie die Vorübergehenden es taten, sie sagten es zueinander, sich im Geiste die Hände reibend, zynisch:

»Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten. Er ist Israels König; so steige er jetzt vom Kreuz herab, und wir wollen an ihn glauben. Er vertraute auf Gott, der rette ihn jetzt, wenn er ihn begehrt; denn er sagte: Ich bin Gottes Sohn« (Mt 27,42f.).

Sie ahnten nicht, wie recht sie hatten in allem, was sie spottend von ihm und über ihn sagten. Das, was in ihren Augen Hohn und Verachtung sein sollte, war göttliche Realität: Er war der Christus, der Messias. Er war der König Israels. Er war der Sohn Gottes.

Sie selbst hatten es ja bestätigt, als Herodes sie alle zusammengerufen und sich wegen der Weisen erkundigt hatte. Die hatten nämlich nach dem König der Juden gefragt, und sie, die Schriftgelehrten, hatten geforscht und bejaht, dass der Christus gemäß den Schriften in Bethlehem geboren werden würde. Und sie zweifelten nicht daran: Der verheißene Messias würde auch ihr König sein.

Aber das war Theorie – und lag nun über 30 Jahre zurück. Vielfach war er seither als der Christus von denen bezeugt worden, die unvoreingenommen sein Auftreten verfolgt (Joh 1,49) und in den Genuss seines Segnens gekommen waren (Lk 19,37ff.). Auch Jesus hatte es ihnen gesagt, aber sie hatten es partout nicht annehmen wollen, und je offenkundiger es geworden war, desto größer war ihr Widerstand geworden.

Und dass er der Sohn Gottes war, hatte kein Geringerer bestätigt als Gott selbst. Aber auch Johannes der Täufer hatte schon am Anfang seines öffentlichen Auftretens genau darauf verwiesen (Joh 1,34). Es liegt wohl eine besondere Tragik darin, dass gerade die, die die Schriften am besten kannten, in ihm den verheißenen Gottessohn nicht zu erkennen vermochten. Dämonen hatten seine Gottessohnschaft erkannt (Mt 8,29; Mk 3,11; Lk 4,41); Nathanael hatte es erfasst (Joh 1,49); Martha (Joh 11,27), Petrus und die übrigen Jünger waren fest davon überzeugt (Mt 16,15ff.). Den Obersten aber war gerade sein Bekenntnis der Gottessohnschaft das Hauptübel gewesen, weshalb sie ebenso fest überzeugt waren, ihn umbringen zu müssen (Joh 5,18; 10,30ff.) – und damit dem Gesetz (3Mo 24,16) zu entsprechen: »*Er hat gelästert; was brauchen wir noch Zeugen?*« (Mt 26,63ff.).

Aber nicht nur die Titel (Messias, König, Gottessohn) hatten sie in ihrer wahren Tragweite nicht erfasst. Auch aus dem, was sie dem Gekreuzigten notgedrungen bescheinigen mussten, zogen sie die falschen Schlüsse. Ja, andere hatte

errettet, andere hatte er geheilt, sogar von den Toten hatte er aufgeweckt – aber »*sich selbst kann er nicht retten!*« Das war für wahr eine zutreffende Feststellung – beruhte aber auf einer sehr falschen Prämisse. Auch sie hatten gemeint, dass Jesus einfach nicht in der Lage sei, sich aus der äußerst prekären Lage des ans Kreuz Geschlagenen zu befreien. Und nach menschlicher Logik hatten sie vollkommen recht: Aus einer solchen Lage befreit kein Mensch sich selbst.

Aber sie hatten bei ihrer Schlussfolgerung nicht bedacht, mit wem sie es hier zu tun hatten, wen sie hier ans Kreuz hatten schlagen lassen – oder besser gesagt: *Wer sich hier ans Kreuz hatte schlagen lassen. Denn das war es, was hier passiert war: Der Gottessohn selbst, »der alles wusste, was über ihn kommen würde«* (Joh 18,4), hatte keinen Widerstand geleistet, sondern ihrem Treiben zugestimmt und mitgemacht: »*Sein Kreuz tragend*«, weiß Johannes zu berichten, »*ging er hinaus zu der Stätte, genannt Schädelstätte, die auf hebräisch Golgatha heißt.*« Man kann leicht überlesen, was Johannes hier mitteilen will: Er selbst trug sein Kreuz und erselbst war es, der nach Golgatha ging. Johannes legt Wert darauf, die Souveränität zu betonen, in der der Messias seiner eigenen Hinrichtung entgegenging (Joh 19,17).

Und genau deshalb konnte er sich selbst nicht retten: Weil sein Sterben Teil des göttlichen Plans war. Eines Plans, dem er in absolutem Gehorsam zugestimmt hatte und den es jetzt mit letzter Konsequenz umzusetzen galt – und deshalb schritt auch Gott nicht ein.

Es gehört zu dem größten Mysterium der Menschheitsgeschichte, dass Gott hier schweigt, dass der Vater seinen geliebten Sohn seinen Feinden überlässt – und dadurch gleichzeitig die Obersten in ihrer Verblendung bestärkt. Denn was hätte ihr Urteil über den vermeintlichen Gottessohn mehr bestätigen können als das Schweigen Gottes?

Das Schweigen Gottes

Zum göttlichen Plan gehörte das Schweigen des Vaters ebenso wie das seines Sohnes. Vor Grundlegung der Welt war dieser Plan bereits gefasst und beschlossen worden – lange bevor es Menschen gab, zu deren Rettung er diente. Gott wusste, was es bedeuten würde, Menschen zu machen, die einen freien Willen haben – und die eben diese Willensfreiheit dazu gebrauchen würden, sich von ihm loszusagen und bewusst die Gottesferne zu wählen. Er wusste auch, dass zur Rettung dieser Verlorenen kein anderer Weg möglich war, als seinen eigenen Sohn zu senden – und der wusste es auch!

Und dass die, zu deren Rettung der Sohn auf die Erde kommen sollte, gerade das ablehnen, den Messias verspotten und ans Kreuz schlagen würden, das wussten Vater und Sohn auch.

Unfassbar, dass dieses Wissen sie nicht davon abhielt, den folgeschweren Beschluss zu fassen: »*Lasst uns Menschen machen!*« (1Mo 1,26).

Horst von der Heyden